

Berliner Tagblatt und Handels-Zeitung.

Deutschland und der Islam.

Wir erhalten folgende bemerkenswerthe Zuschrift, die die Gedankengänge tier wiederpiegelt, die zur Zeit die islamische Welt in ihren Beziehungen zu Europa im Allgemeinen und zu Deutschland im Besonderen befrehtigt: Es ist eine unabweisbare Thatsache, dass die Muselmänner, soweit sie in der Welt zerstreut leben, eine besondere Sympathie für den Kaiser Wilhelm II. und für Deutschland bezeugen.

aber ich muß jehem, Cyprier, der von einem „Cos von Konstantinopel“ etwa träumen sollte, für einen Narren, wenn nicht für einen Verwirrten erklären. Die Geschichte hat uns doch gelehrt, daß alle Leiden Cypriens nur durch den Antagonismus zwischen ihm und der Türkei gekommen sind, und daß Cyprien nur glücklich sein kann, wenn es sich der Türkei gedenkt ist, die doch der wichtigste Bestandteil des ottomanischen Reiches ist.

Andereorts macht man in Deutschland aus der ägyptischen Frage eine rein französische Frage. Das ist auch ein großer Irrthum. Die ägyptische Frage ist in erster Linie eine oltomanische Frage, sie ist gerade die Seele der orientalischen Frage. Gewiß hat Frankreich wesentliche Interessen in Ägypten, aber was wollen die gegenüber den Interessen der Türkei belegen? Und was würde aus dem ottomanischen Reich kommen, wenn Ägypten endgültig eine englische Provinz würde?

Man braucht wirklich kein geheimer Diplomat zu sein, um die schweren Gefahren zu erkennen, die der Türkei und dem ottomanischen Reich durch die Gegenwart der Engländer drohen.

Will Deutschland nicht der Freund der Türkei und des Islam bleiben, so muß es Ägypten nicht verzeihen, diesen Scheitelpunkt der Action, diesen Mittelpunkt des Islamismus, der unterirdischen des ottomanischen Reiches bildet. Die dreihundert Millionen Muselmänner, die aus dem Munde des mächtigen deutschen Kaisers die Versicherung erhalten haben, er wolle immer ihr Freund sein, leben den Verfall Cypriens als das furchtbarste Unglück an. Das sollte man bedenken, noch ist es Zeit!

Paris, Anfang Mai 1899.

Mustafa Kamel.

Es befaßt sich, wie wir erfahren, das Kaiser die militärischen Bedürfnisse am obersten Militärgerichtshof möglichen aus dem Personal seiner kaiserlichen Gefelnschaft wahlen wird, um neue Reformen durchzuführen. Wir sind besonders umfangreiche Thätigkeit des Senats scheint sich die kaiserliche Militärverwaltung also nicht einzurichten.

Der in der gestrigen Abendnummer telegraphisch signalisirte Artikel der offiziellen „Zwischen deutschen Reichs-Korrespondenz“, in dem der Reichstag aufgeführt wird, zur Schaffung einer starken Schiffsflotte die Initiative zu ergreifen, liegt jetzt im vollen Wirkungskreis. Er geht von dem Gedanken aus, daß das deutsche Meer im Nothfalle nach zwei Seiten die Vertheidigung übernehmen könne, aber nur innerhalb der Grenzen des Reiches, während die vielfachen Interessen deutscher Reichsgenossen im inner- und außer-europäischen Ausland davon keinen Nutzen hätten. Auch die im Wan bezugslose Flotte ist nur zu einem kleinen vertheidigungsmäßigem Zwecke aber dem überzeitlichen Weltbedarf nicht den nöthigen Schutz zu gewähren. Deshalb ist im Interesse der Bewegungsfreiheit der Handelsflotte eine Schiffsflotte zu bauen, die jeder größeren Flotte erfolgreich entgegenstellen könnte, und zwar mußte dies in kürzester Zeit erreicht und sofort begonnen werden.

Die neuesten Erklärungen in der Samoa-Angelegenheit haben nach dem offiziellen Organ bewiesen, daß nimmermehr zwingende Gründe vorliegen, mit aller Entschiedenheit für den Schutz der auswärtigen Reichsinteressen einzutreten. Man könne aber in dieser Beziehung von der Regierung keine Initiative verlangen, vielmehr müsse aus der Mitte des Reichstages heraus die Regierung zur Einbringung einer entsprechenden

Vorlage aufgefordert werden. Die „Edd. Reichsflotte“ schildert den Eindruck, den ein solcher Reichstagsbeschluss im Ausland hervorrufen würde, und führt dann fort: Ein solcher Beschluss muß aber auch wichtig im Reich selbst wirken, denn er fördert die verschiedensten Zweige der Industrie und giebt daher ungezählten Tausenden von Arbeitern zeitigen Beschäftigung. Die großen Summen, welche für den Bau einer Schiffsflotte verwendet werden, fließen in den Grenzen des Reiches und müssen als eine nützliche Kapitalanlage betrachtet werden. Wenn wir die Folgen eines solchen Beschlusses erwägen, so ergiebt sich die Thatsache, daß bei dem Reich der von vielen Jahren erfordert; ja, es sind Vorbereitungen dafür erforderlich, welche allein schon längere Zeit in Anspruch nehmen. Die Bewilligung der nöthigen Mittel bedeutet also die Entziehung von Ausgaben, welche sich auf viele Gatsjahre verteilen, und es werden demnach die Reichsfinanzen nicht allzu sehr belastet. Auch kann der Reichstag die Auszahlung seiner Beschlüsse genau kontrolliren, indem das Reichsministerium gehalten ist, jeweils Rechenschaft abzulegen über den Fortgang der Bauten und Arbeiten, welche unter seiner Führung stehen. Wir müssen uns aber auch die Gefahren vergegenwärtigen, welche für das deutsche Reich entstehen, wenn die jetzige schlaue Lage des Handels auf die Industrie zurückwirkt. Mit einem Schiffe kann unsere ganze Exportindustrie zum Stillstand gebracht und Zahlende und Abverkaufende von Reichthümern können vertrieben, ohne daß irgend eine Abhilfe möglich ist, oder auch ohne denselben zu können, von welcher Dauer sich ein verheerlicher Stillstand sein könnte.

Man würde im Lande fonderbare Augen machen, wenn der Reichstag plötzlich der Regierung eine große Anzahl Schiffsflotten auf dem Präsidenten überbringen wollte als diejenige, die sie im vorigen Jahre für ausreichend erklärt hat. Eine deutsche Flotte, die jeder anderen erfolgreich gegenüberstellen kann, ist der nur zu erhaltende Reichthümern genug erhalten zu haben, um über den Gehalt der Gesamtheit verfügen zu können. Ist es ihnen mit ihrer Schwärmerei Ernst, so mögen sie die Rollen einer so starken Flotte aus ihrer eigenen Tasche aufbringen. Daraus muß die Vertheidigung des Staatsgebietes durch die deutsche Flotte, welche die Vertheidigung des Reiches genügt, nachgehend bleiben. Stellt sich später die Nothwendigkeit heraus, noch mehr Schiffe zu bauen, so wird sich dieser Nothwendigkeit der Reichstag nicht erwehren. Aber daß er die Regierung bitten sollte, mehr Geld für Schiffe von ihm zu fordern, kann doch im Grunde niemand vom Reichstag verlangen.

Der Staatssekretär des Inneren, Graf Bismarck, hat bei der Begründung der auf der „Walden“ nach Hamburg gerichteten Deutschen Zifferexpedition, um die Welt aus unserem Reich zu wissen, auch über den „nationalen Nationalismus“ gesprochen. Graf Bismarck nannte nämlich den Kaiser einen wahren Weltbürger und sagte hierzu: Mit seiner schönen Auffassungsbildung, mit seiner großen geistigen Weisheit, die er erkannt, daß das deutsche Volk mit seinen angestammten Nationalismus beizubehalten und seinen Welt mehr über die Grenzen des eigenen Vaterlandes richten muß. Zum die Behaltung der Verhältnisse innerhalb unserer Grenzen kann auch wichtige Bewegungen für unsere eigene wirtschaftliche Entwicklung mit sich bringen. Mit lebhaftem Interesse folgt er dem Schicksal anderer Nationen und nimmt daran das Wohlhab für die Bewegung der Aufgaben, die er seinen eigenen Völkern stellen muß.

Die Ausführungen des Staatssekretärs des Inneren bewegen sich in derselben Richtung wie verschiedene Ausprüche, die Kaiser Wilhelm II. selbst gethan. Wir erinnern in dieser Beziehung an das Wort, daß unsere Zeit in Zeiten des Verkehrs stehe, an den Wunsch, daß unsere Zukunft auf dem Wasser liege, und an die Bemerkungen über die Weltverhältnisse, die der Reichstag im Jahre 1897 in die Welt vertheilte. Graf Bismarck konnte die Bestrebungen seines kaiserlichen Herrn also durchaus so charakterisieren, wie er es in Hamburg gethan. Und das ist für die Weltlandnahme, die wir betreiben, höchst werthvoll. Die „nationalen“ Männer im Reich, die ihr Hauptziel in der systematischen Befestigung des Reiches erblicken, pflegen, indem sie sich durch die Vertheidigung oder im Herrn gethane Verheerungen des Fürsten Bismarck variiren, „Am! Am! Und seit diesem betrieblenen Todesfall schlafen Sie nicht mehr, Freunde?“

„Ach nein, seit ganz was anderem. Ich bin furchtbar seckant. Jemert (liebvolles Diminutiv für Engen, der Vorname ihres Gatten) nimmt für mich eine Kajüte zu sechs Personen. Wir legen uns nieder — gut. Plötzlich wach ich auf, rich — die Kajüte ist voll Rauch. Ich merke meinen Mann: „Jemert, es brennt, riecht nicht. Wir lagern zu den Kajüten, alles wird abgeputzt — nichts. Wir gehen in eine andere Kajüte; die ist aber hundsfalt, so daß wir in die aufsteige zurückgehen. Es riecht noch immer, aber nicht mehr so stark. Ich natürlich schlief kein Aug. Den andern Tag in der Früh“ lud ich meinen Haarkamm aus Gelluloid. Ich der brenne Reich auf die helle Wölfe gefahren und war ganz geschmeckt. Und der war's auch, der den Qualm in der Kajüte gemacht hat. So dumm! Nicht?“

„Und wenn Sie jetzt nicht schlafen?“

— ist immer der Kamm Schuld. Hier vor meinem Aufstehen — und zu Haus — ach! Sie streckt sich gelangweilt und müde.

„Was ist denn zu Haus los?“

„Ach Gott, das ganze Haus oder Nichtsein! Mein Mann will mich eben nicht auf der Bahne sehen! Ichmal hab ich schon von der Bahne Abschied genommen, — und immer geht er wieder zu ihr zurück. Bin ich auf der Bahne, geht er zu Grund; bin ich nicht auf der Bahne, geht er zu Grund. Die einzige Rettung! auf der Wartung! Ich weiß nicht, was glücken wird!“

Ihre Wartungsbüchsen am Wartertische soll ja himmelhoch sein! sagte ich litzend.

„Ob's dort schön ist! Unser Gut stoßt gerade in das der Geister. Dort hab ich sie auch kennen gelernt! Dort

Der Haarkamm der Palmar.

[Hochdeutsch verlesen.]

Eine herrliche Mode. Rauter Bekleidungen aber rechtliche Götzen Ein gelegenes Feld für Interviewer, aber — embarras de richesse — wen soll man wählen? Die Candrod befreit ich sicher nicht mit meiner Gegenwart, denn über sie haben Sie ja schon was gebracht. Leude ist mir zu wenig präsent — zu sehr reine Größe. . . .

„Wo was thun? Konzentriren, das ich mir. Du bist — a ich eine Barakkenheit“, sollen sie Dir schreiben. Wichtig: Die Dorettenbude depechirte. Ich wußt es ja: Große Geister finden sich.

„Ich flüchte hin: „Die Gräfin Kinsky ist nicht zu Haus.“ Oho, dachte ich mir, kommt Du mir garlich, komm ich. Du flüchtst; nun geht's nicht, ich warle. Sie kam in moderatener Zierde, ein Kellner ermit die in den Wagen, sie erscheint, geht hinauf. Sie ist mit ihrem gräßlichen Magen in Veränderung komme, ist sie schon pflüchtete. Ich flüchte hinauf: „Die Frau Gehen hat sich eben zu Bette gelegt; sie wird noch schlafend leben.“

„Aus Bett gefegt, — um 7 Uhr Abends? Und heute Abends um 10 Uhr langentagelien? Ach, Alra, wie hast Du Dich verändert! Großlad ging ich ins Apollo. Zu Hause schon wieder eine Doretsche. „Morgen Mittag bestimmt herlichst.“ Natürlich war ich heute 12 1/2 Uhr „bestimmt herlichst“ bei ihr, und um ein Paar, ich hätte sie wieder nicht getroffen.

Sie war schon in Schleier und Schmin. „Ach gläubte, Sie kommen nicht mehr, lieber Freund! Ich habe ja einen Gouger.“ Alle Achtung! Sie spricht schon ganz gut deutsch. Sie war besser als le Borne. Immer dieselbe reizende, faszinierende, große und dicke Frau, — Aristokratin auch

ohne die neun Jaden. Ich war eben stets in Sie verliebt und bin's noch.

„Gehen Sie mit mir frühkähen. Ich halt's nicht mehr an.“

„Rein, nein.“ Schreie ich. „Hatten Sie's nur aus, danert nicht lang. Ratsch und Schmeizlos. Die erste Frage: Wie kamen Sie an's Bett. Sie, die Duse der Dorette — die einzige große Dorettenbude?“

„Ich kändt einen Scher, der die Wolter im Grab an Reich ich undbrecht habe. „Ach auf's Bett! Ich hab's ja gewußt, ich hab's ja gewußt, daß ich das einzige blödsinnige Teue einbilden werden!“ Sie war außer sich.

„Ich bekaunte mich, denn ich gedöhte auch zu den Wödsinnigen: „Ja, aber Sie! Ich hab doch im Wintergarten 2000 Mark im Anbieten. Sie, was ich im Wintergarten freig? 1000 Mark vor Abend. Meinen Kamm hab ich einmal, ich will auch was verdienen.“

„Na ja, das ist was anderes. Aber gasteren thut mir's doch nicht.“

„Glauben Sie, ich bin gern zum Wintergarten gegangen? Haben Sie Ahnung, was ich durchgemacht habe! Nicht ein Aug schliefte ich mehr in der Nacht. Und — denken Sie sich — fünf vor neunem ersten Aufstehen, einige Minuten vorher, verpag ich vor Aufzuegung die Melodie von meinem ersten Lied, so daß ich mir hab den Kapellmeister kommen lassen müßen. Das ist mir im Leben noch nicht passiert. Seit Magda schlief ich nicht mehr. Scham's an, wie ich ausstiege!“

„Na ja — etwas müd.“ Aber was haben Sie denn in Magda gemacht?“

„Ehohlmgsweise. Mein Hund ist mir gestorben. Neben Sie mir und mit meinem Hund! Ich hab ihn angebetet, ich freit sie beinahe verzweifelt auf.“